

"Wie es in Transvaal aussieht"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1902)**

Heft 19-20

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorkommnis, das durchaus nicht gegen die Wünschbarkeit der schiedsrichterlichen Beilegung internationaler Streitigkeiten, wenigstens nicht politischer Natur, spreche; im Gegenteil, die allgemeine Anerkennung des Prinzips würde eine Wiederholung jenes Vorfalles verhindern.

Bundesrat Deucher erklärt, dass der Bundesrat das Postulat in der Form, in welcher es heute vorliegt, annehme. Der Bundesrat werde das Mögliche tun, um den idealen Bestrebungen, von denen Gobat ausgeht, zum Durchbruch zu verhelfen. Er halte dafür, dass es der Schweiz wohl anstehe, damit ein gutes Beispiel zu geben.

Nach kurzer Kontroverse wurde das Postulat einstimmig angenommen.

„Wie es in Transvaal aussieht“.

Dem Brief eines deutschen Farmers in Transvaal ist folgendes entnommen: „Nachdem der heissersehnte Friede endlich zur Wahrheit geworden, glaubten wir alle, nun unbehindert unsere Heimstätten aufsuchen zu können, die wir vor 1½ Jahren gezwungen waren zu verlassen. Das war jedoch nicht der Fall. Erst nach drei Wochen erwirkte ich mir die Erlaubnis, nach meinem Eigentum sehen zu dürfen. Wohl war ich mir klar darüber, meine Farm in traurigem Zustand wiederzusehen, aber die Wirklichkeit übertraf meine schlimmsten Befürchtungen. Wie sah unser schönes, behagliches Heim aus, das für uns eine Stätte des glücklichsten Familienlebens gewesen war. Ein herausgerissenes Stück Mauer bei der Haustür zeigte, mit welcher Gewalt der Eingang ins Innere bewerkstelligt wurde. Leere verwüstete Räume gähnten mir entgegen. Kein Stück Möbel war mehr vorhanden, alle Bilder, jedes kleinste Stückchen Hausrat war verschwunden, selbst die Dielen der Fussböden waren nicht der Raublust der Plünderer entgangen, sie wurden aufs gewaltsamste herausgerissen und mitgenommen. In diesem schrecklichen Zustand fand ich die Stätte wieder, die wir seiner Zeit so rasch verlassen mussten, ohne dass es uns gestattet war, mehr als die nötigsten Kleidungsstücke mitzunehmen. Auf dem Hof fand ich die gleiche Zerstörung. Von den reichlich vorhandenen, fast neuen Wirtschaftsgeräten bildete eine Egge den traurigen Rest und mitten auf dem Hofe lag ein und ein halbes Rad meines schönen Wagens. Die kleineren Gebäude, wie Stallungen, Hühnerhaus und die nicht sehr entfernt liegenden Kaffernhäuser lagen in Schutt und Asche. Die Brücke über den Fluss, ebenfalls ein Werk unseres Fleisses, lag zersplittert im Wasser. Im Garten und auf den Feldern wucherte hohes Unkraut, die vielen Obstbäume waren abgeschnitten. Wie lange wird es dauern, bis dieser Boden wieder fruchtbar wird, bis neue Obstbäume uns mit ihren Früchten erfreuen? Auf's tiefste erschüttert verliess ich meine verödete Wohnstätte. Bei einem Besuch bei meinen Nachbarn häuften sich die traurigen Eindrücke. Den ersten fand ich allein mit seinem kaum erwachsenen Sohn, der an seiner Seite bis zuletzt im Felde stand. Die Beiden waren die einzig Ueberlebenden einer zahlreichen Familie. Die Mutter und die übrigen Kinder starben in den Konzentrationslagern. Die Familie des zweiten Nachbarn, der zu den begütertsten des ganzen Bezirks gehört und der ein wirklich gebildeter Mann ist, hatte kein teures Glied durch den Tod verloren, er hatte all seine Lieben immer mit sich geführt. Traurigen Blickes standen sie bei den Trümmern ihres stattlichen Heimwesens, Spuren grosser und harter Entbehrungen auf

den Gesichtern und in wunderlicher Bekleidung. Diese bestand aus Fellen, die der Mann mit Fett weich gerbt und die die Frau mit Fasern alter Säcke zusammengenäht hatte. Sie erzählten von ihrem Leben im Felde. Unter anderm auch, dass sie sich aus Salbeiblättern, Fett, Asche und Sand Seife bereitet hätten. Brot schien ihnen ein seltener Leckerbissen; denn gierig fielen die Kinder über die belegten Brötchen her, welche ich ihnen aus meiner Satteltasche verabreichte. Trotz all des sie umgebenden Elends ist es rührend, wie ergeben sich die Buren in ihr Schicksal zu finden wissen. Verhältnismässig wohl sehen diejenigen aus, die bis zuletzt im Felde standen, obwohl sie dort grossen Entbehrungen unterworfen waren. Auch schien ihr Vieh, ihre Pferde samt Sattelzeug in gutem Zustand. Das Leben in den Städten ist ekel-erregend. Viele Soldaten sind entlassen und treiben sich als betrunkenes Gesindel umher, überall Aerger- nis erregend, und was sie sich ausserdem noch zu schulden kommen lassen, darüber will ich lieber schweigen. Eine grosse Gefahr für die Sicherheit sind die Kaffern. Ueber 100,000 dieser Schwarzen wurden von den Engländern mit Waffen versehen, die sie jetzt nicht mehr abgeben wollen.“ „Bund.“

Schweizerischer Friedensverein.

Zürich. Die hiesige Sektion hat sich mit wahren Feuereifer um die Sammlung von Unterschriften für den Neudruck des Werkes „Die Waffen nieder“ von Bertha von Suttner bemüht. Sie hat an alle Lesevereine, Bibliotheken etc. des Kantons ein Zirkular versandt, in welchem zur Subskription aufgefordert wird und sie hat auch eine erhebliche Anzahl Bestellungen erhalten. Der Neudruck zum Preise von Fr. 1.25 gebunden, scheint gesichert.

Es werden alle Sektionen nochmals aufgefordert, ihre Bestellungen an die Redaktion dieses Blattes (Eulerstrasse 55 in Basel) einzusenden.

Zur Propaganda.

Das Internationale Friedensbureau in Bern erlässt folgendes Schreiben an die Friedensgesellschaften:

Im Anschluss an den Ihnen letzter Tage zugesandten „Friedensboten“ teile Ihnen mit, dass wir denselben den Friedensgesellschaften franko zum Preise von 15 Centimes das Exemplar liefern, falls dieselben 10—20 Exemplare kaufen.

Wir glauben, falls ein Mitglied der dortigen Friedensgesellschaft sich dazu verstehen würde, das Geschäftliche der Sache zu übernehmen, es leicht wäre, den „Friedensboten“ durch Hausierer, Brotverkäuferinnen etc. in den umliegenden Ortschaften und Dörfern zu verkaufen, wenn man denselben einen kleinen Gewinn (7—10 Centimes per Stück) sichern würde. Eventuell könnten dieselben einige Kalender kaufen, mit dem Vorbehalte, dieselben zum Ankaufspreis wieder zurück-erstatte zu können, wenn sie nicht verkauft werden könnten und in gutem Zustande sind. Auf 1 Dutzend Kalender könnte man ihnen auch ein Stück gratis liefern. Es handelt sich ja nicht darum, einen Gewinn zu erzielen, sondern der Friedensidee möglichst viele neue Anhänger zu gewinnen. Wir könnten zu diesem Zwecke jedem Kalender ein Exemplar der „Liste des Sociétés de la Paix“ und eine Gratisbroschüre beifügen.

Falls Ihr Verein eine Bibliothek besitzt, sind wir gerne bereit, Ihnen eine Anzahl unserer Gratisschriften